

Oh, what a lovely war: Zadeks Avondale-Soldaten mit kurz getrimmten Rothaar-Perücken robben keineswegs übers Schlachtfeld, sondern auf einer grünen rheinischen Wiese und streichen dabei 30 000 Plastik-Tulpen (Stückpreis: 40 Pfennig) an, die der WDR mit Bundeswehr-Hilfe einpflanzen ließ. Statt in Schützengräben hocken sie auf alten Vitrinen und Vertikos und pinseln „Fuck the Kaiser“ aufs Mobiliar.

Ein Korporal beißt einem Gemeinen die Hand ab und zerknabbert sie genüsslich zwischen den Zähnen. Zwischen den Leibern von acht Kölner Blondinen, die sich für 200 Mark 90 Sekunden lang splitternackt auf einem Lotterbett räkeln, lallt ein Offizier: „Sein Eindruck von der Front verschwimmt, wenn er die Brüste seiner Schnecke nimmt, und sie streichelt mit verliebtem Blick sein Dingseda.“

Dann fliegt der ganze Puff in die Luft.

Und auch in der riesigen Marmorrotunde des Lazarets, durch das der amputierte Harry ruhelos im Rollstuhl kurvt, spielen Zadeks Helden verrückt.

Eine nackte Nonne wohnt einem Verwundeten bei, singende Betschwestern schrubben zu einer vierstimmigen Fuge Zentner von blutigen Kadavern und qualligem Gedärm in die Gosse des Spitals. Der Chefarzt blubbert unverständliche Diagnosen. Dann stößt er — in Nahaufnahme — seinen Zeigefinger in Harrys eitrigen Beinestumpf und steppt singend weiter ans nächste Bett.

„Ulk“, verteidigt Zadek seine makabre Kirmes, „ist die einzig wirksame Polemik. Und je geschmackloser, desto besser.“

Er hat diesen Ulk mit einem verblüffenden Stilmittel aufbereitet: mit der elektronischen Mischung mehrerer, getrennt aufgenommener Motive zu einem einzigen farbigen, oft poppig verkitschten Gesamtbild.

Statt teure Dekorationen aufzubauen oder vor realem Hintergrund zu filmen, ließ er den belgischen Graphiker Guy Peellaert billige Landschaftsbilder im Sonntagmalerstil pinseln und alte Photographien simpel kolorieren. Diese schlichten Kulissen belebt er dann vom Trick-Mischpult aus:

Am Anfang des Films beispielsweise löste er die siegreichen Fußballer von Avondale bei ihrem Triumphzug durchs WDR-Studio mittels elektronischer Filterung völlig aus ihrer Umgebung. Diese optisch ausgestanzten Figuren blendete er dann in beliebiger Zahl, Größe und Dauer wieder in Peellaerts Kulissen ein: So marschieren Zadeks Kicker am Ende durch die Kleinstadtstraßen einer Ansichtskarte.

Mit dieser Mischung aus opulenter Fernseh-Inszenierung und billiger Guckkasten-Optik glaubt Zadek „eigentlich nur das, was bei O'Casey versteckt war, decouviert und durchsichtig gemacht“ zu haben.

In 23 Drehtagen füftele er im Studio sodann noch weitere Beispiele seiner neuen „Über-Realität“ aus. Zwei senile Iren promenieren über gemalte Brücken, eine kreischende



Regisseur Zadek  
„Je geschmackloser, desto besser“

Moralpredigerin schrumpft zur kreisenden Wetterfahne auf der Kirche, der Kopf einer Truppenbetreuerin (Lale Andersen) bläht sich zum riesigen Vollmond auf.

Mit seiner dramaturgisch brillanten Überblendungstechnik glaubt Zadek dem Fernsehspiel völlig neuartige Produktionsmöglichkeiten erschlossen zu haben: „Man kann auf diese Weise die gesamte Dekoration erfinden, man kann neue Motive einfach dazumalen. Und es ist sehr billig.“

Nicht nur dies: Mit den billigen Bildern im Hintergrund ist das Fernsehspiel endlich ein ganzes Stück vom alten realistischen Kino abgerückt — und weitergekommen.

## HOCHSCHULEN

LEFÈVRE

### Yankee am Hof

An der Freien Universität Berlin beichtigen sich linke, liberale und konservative Professoren mit Evangelien-Zitaten der Heuchelei: „Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge?“

Sie grüßen einander in Briefen „bitterlich weinend“ oder als „Ihr zur Stund' noch Mißtrauischer“, wollen sich aber auch „weitere Schritte vorbehalten“.

Der liberal-konservative Philosoph Michael Landmann, 57, sieht den Marxismus „bereits durch alle Poren“ dringen und zeilt seinen Kollegen, den linken Religionssoziologen und Hermeneuten Jacob Taubes, 47, „grotesker Entstellung“. Taubes hatte behauptet, an der FU seien die Linken einem „McCarthyismus“ von rechts ausgesetzt. Landmann: In Wirklichkeit verbleibe den „spärlichen ‚Bür-

\* Der Ökonomie-Professor Max Weber (1864 bis 1920) gilt als Begründer der Soziologie an den deutschen Hochschulen.

gerlichen“ kaum noch „Raum zum Atmen“.

Landmanns Urteil gründete auf seinen Erfahrungen im Fachbereich „Philosophie und Sozialwissenschaften“. Dort ist das Entscheidungsgremium, der Fachbereichsrat, tatsächlich in der Mehrheit mit Linken besetzt, und der Wissenschaftler-Streit entzündete sich, weil ein weiterer Linker eine Assistentenstelle im Fachbereich anstrebt; Wolfgang Lefèvre, 29, ehemaliger SDS-Ideologe und West-Berliner Studentenfürer, jetzt Mitarbeiter einer „Partei-Initiative“ für eine „Proletarische Linke“ (PL/PI) und Ehemann einer Proletarierin, der Buchbinderei-Arbeiterin Ingrid Lefèvre.

Nach der Professorenfehde hat es den Anschein, als würde der ehemalige SDS-Funktionär nicht erreichen, was vielen Vertretern der gemäßigten Linken von den Hochschulgremien bereits zugestanden wurde: wissenschaftliche Arbeit in Forschung oder Lehre und ein Auskommen nach dem Bundesangestelltentarif (siehe Kasten Seite 52). Lefèvre kann eine für ihn reservierte Assistentenstelle nicht einnehmen, weil er sich — nach dem Urteil von fünf Gutachtern — durch die vorgelegte Doktorarbeit nicht hinreichend qualifiziert hat.

Lefèvres Arbeit „Zum historischen Charakter und zur historischen Funktion der Methode bürgerlicher Soziologie — Untersuchung am Werk Max Webers“\* erntete bei eher Konservativen, aber auch bei Linken Kritik. Seine „verwegene“ These (Doktorvater Taubes), wonach „gerade der Versuch, sich eine Position jenseits des gesellschaftlichen Antagonismus zu sichern, die Wissenschaft zur Parteilägerin des Kapitals macht“ (Lefèvre), überzeugte in ihrer Ausführung auch den Doktorvater nicht ganz.

Taubes empfahl Lefèvre im Mai letzten Jahres brieflich, eine „Denkpause“ einzulegen und seine „Streitschrift“ so umzuarbeiten, daß sie „dem Gegner Achtung und Respekt abzugewinnen“ vermöchte. Gelänge das nicht,



FU-Doktorand Lefèvre  
„Geheil, daß alle Ohren wackeln“

# „INTEGRIERT SIND WIR NICHT“

Was aus ehemaligen FU-Studentenführern wurde

Wolfgang Lefèvre gehört zur Generation der Studentenführer, die 1967 die Studentenrebellion vom Campus der Freien Universität auf die Straßen trugen und heute Doktorarbeiten verfassen. Lefèvre ist der erste unter den SDS-Prominenten, der seine Dissertation vorgelegt hat. Die anderen werkeln noch an ihren akademischen Abschlüssen.

Rudi Dutschke, der zur Zeit noch in Großbritannien lebt, arbeitet an einer Dissertation über den ungarischen Philosophen Georg Lukács. Neo-Stalinist Christian Semler verdient seinen Lebensunterhalt als Rundfunkautor (unter anderem beim WDR) und widmet sich in West-Berlin dem Aufbau einer Kaderpartei für strenggläubige Marxisten, einer neuen KPD; den Dokortitel möchte er mit einer Schrift über die Geschichte der Arbeiterbewegung erwerben. Dutschke-Freund Bernd Rabehl ist Hilfsassistent am FU-Institut für Soziologie; er arbeitet in seinem Domizil im Arbeiterbezirk Kreuzberg an einer Dissertation über Politökonomie in der Sowjet-Union.

Auch die einst eher SPD-nahen Studentenführer Knut Nevermann, Ulf und Nils Kadritzke sowie Hartmut Häußermann weilen noch in Berlin und arbeiten an ihrer akademischen Karriere: die aus der SPD ausgetretenen Kadritzke-Zwillinge als diplomierte FU-Assistenten. Diplom-Soziologe Ulf veranstaltet einen Kurs „Zur Grundausbildung Wirtschaft und Gesellschaft“ und — zusammen mit dem Ex-SDS-Vorsteher Dr. Reinhart Wolff — ein FU-Ganztagsseminar „Zur soziologischen und politischen Diskussion über die Studentenrevolte“. Diplom-Politologe Nils Kadritzke hält wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaften zu den Themen „Ausgewählte Dokumente zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ und „Sozialistische Faschismus-Theorien nach 1933“.

Knut Nevermann, Sohn des ehemaligen Hamburger Bürgermeisters und jetzigen Mieterbund-Präsidenten Dr. Paul Nevermann, ist Gerichtsreferendar in Berlin und Assistent beim Deutschen Bildungsrat. Häußermann, Asta-Vorsitzender im FU-Krisenjahr 1967, arbeitet an einem Forschungsprojekt der FU-Soziologin Professor Renate Mayntz-Trier über „Planung auf Landesebene und demokratische Beteiligung“ in Nordrhein-Westfalen. Ihnen allen — ehemaligen SDS-Genossen wie SPD-Freunden — macht die wissenschaftliche Arbeit an der Hochschule, laut Häußermann, „ziemlich viel Spaß“, aber — so Häußermann-Freund Ulf Kadritzke: „Integriert sind wir nicht.“



Häußermann



Nevermann



Semler



Ulf, Nils Kadritzke



Dutschke



Rabehl

„wird ein Geheul beginnen, daß... unser aller Ohren wackeln werden“.

Der sozialistische Doktorand aber mochte keine größeren Umarbeitungen vornehmen. Obergutachter Taubes übte in seiner 20seitigen Rezension vom November denn auch Kritik an der Arbeit, in der — so Taubes — „die bürgerliche Philosophie von Kant bis Weber“ attackiert wird: „Viele Flanken der Argumentation“ blieben „ungeschützt“.

Dennoch entschied er, die Streitschrift gegen die herrschenden Sozialwissenschaften sei „selbstverständlich als Dissertation akzeptabel, weil die geistige Energie, die in den Aufbau und in die Ausführung dieser Arbeit eingegangen ist, doch vieles hinter sich und weit unter sich läßt, was als Dissertation gängig akzeptiert wird“.

Auch der Zweitgutachter, Religionswissenschaftler Klaus Heinrich, plädierte „im Vergleich zu nichtssagenden Arbeiten, die ich in großer Zahl kennengelernt habe“, für Annahme und schloß sich Taubes' Benotung „cum laude“ an\*.

Doch unaufgefordert meldeten sich vier weitere Gutachter, die der Arbeit „vulgären Dogmatismus“ (Soziologe René Ahlberg), „Auslegungskunststücke“ und „linken Irrationalismus“ (Philosoph Wolfgang Hübener), „Überwuchern des Analogiedenkens“ (Philosoph Landmann) und „Mystifikation bzw. Spekulation“ (Soziologe Hans-Joachim Lieber) vorwarfen.

Nahezu alle Kritiker meinten auch, Lefèvre habe wesentliche Literatur nicht zur Kenntnis genommen. Überdies sei seine These, „auch die Wissenschaft selbst (sei) Ideologie“, schon „oft genug vertreten“ worden (Landmann). Landmann über Lefèvres Kant-Kritik: Der Doktorand benähme sich wie ein „Yankee am Hofe des Königs Artus“.

Unerwartete Hilfe erhielten die vier Lefèvre-Kritiker durch den Soziologen Horst Baier, der letztes Jahr als Nachfolger des verstorbenen Theodor Adorno an die Universität Frankfurt berufen wurde. Als auswärtiger Schiedsrichter gegen die anstürmenden Negativ-Gutachten aus Berlin herangezogen, hielt Baier im Juni — nach flüchtiger Lektüre — „den Ansatz von Lefèvres Weber-Analyse“ noch „für ausgesprochen originell“ und die Arbeit „in jedem Fall für akzeptabel“.

Im Oktober freilich schloß sich der Gelehrte plötzlich der Kritik seines Berliner Kollegen Lieber an und hielt nun die Schrift Lefèvres „aus wissenschaftspolitischen, aus formellen und aus inhaltlichen Gründen für nicht akzeptabel“.

Inzwischen sind die Professoren-Gutachten mit anhängendem Schriftwechsel auf weit über hundert Seiten angewachsen — fast ebenso umfangreich wie die 172 Seiten des umstrittenen Lefèvre-Textes. Und es hat den Anschein, als ob noch heftige Kämpfe stattfinden werden, ehe sich

\* Doktorarbeiten werden traditionsgemäß mit „summa cum laude“ („ausgezeichnet“), „magna cum laude“ („sehr gut“), „cum laude“ („gut“) oder „rite“ („befriedigend“) beurteilt.

entscheidet, ob die Dissertation des ersten prominenten SDS-Doktoranden im Sinne Liebers „stimmig“ ist oder nicht.

Inzwischen verlangen die vier Negativ-Gutachter aus dem Fachbereich die Einsetzung einer neuen Promotions-Kommission, der nicht mehr — wie bislang — vorwiegend Lefèvre-Sympathisanten angehören. Dazu Taubes: „Das werde ich, mit allen legalen Mitteln, zu verhindern wissen.“

Der „Star-Philosoph“ (die ultralinke „Rote Zelle Philosophie“ über den linken Taubes) will Lefèvres Doktorarbeit nicht nur wissenschaftlich beurteilt wissen. Die Dissertation stellt laut Taubes „einen Versuch dar, den Intentionen der studentischen Protestbewegung, die oft in sprachlosen Aktionen sich inszenierte, Sprache zu geben. Wenn die Universität einen solchen Versuch nicht prämiiert, verneint sie ein Stück ihrer Geschichte“.

## AFFÄREN

„STERN“/SPRINGER/ZDF

### Dann knallt's

Was für Gerhard Löwenthal „der Fall Nannen“ und für Henri Nannen „der Fall Löwenthal“, nimmt so schnell kein Ende — und es scheint, als wüchse sich die Affäre nun auch zu einem Fall Springer aus. Letzte Woche wurden in der Vielecken-Affäre tätig:

- ▷ das Hamburger Landgericht, das in seiner schriftlichen Urteilsbegründung zum „Stern“-ZDF-Verfahren (SPIEGEL 1/2/1971) die „militärdienstrechtliche oder strafrechtliche Verantwortung“ des einstigen Nannen-Gefährten und heutigen „Stern“-Mitarbeiters Hans Weidemann für Verhör und Hinrichtung von Partisanen im italienischen Bevilacqua verneinte; dessen Beschäftigung „an verantwortlicher Stelle“ freilich „paßt“ nach Ansicht der Kammer nicht zu dem „selbstgewählten Image des „Stern““;
- ▷ ZDF-Justiziar Dr. Ernst Fuhr, der beim Landgericht Mainz eine zweite einstweilige Verfügung gegen den „Stern“ (so gegen den Vorwurf, Unterlagen unterdrückt zu haben) erwirken ließ;
- ▷ die Hamburger „Zeit“ (Verleger: Gerd Bucerius), die ein zuvor veröffentlichtes Nannen-Prädikat („alter Nazi“) interpretierte und den Vorwurf gegen den Kollegen vom „Stern“ (Mitverleger: Gerd Bucerius) zurücknahm: „Er war es nicht“;
- ▷ der „Stern“, der in einem achtseitigen schwarzumrandeten Beitrag das Haus Springer in die Kritik einbezog („Welt“-Chefredakteur Herbert Kremp... erbot sich, belastendes Material gegen Henri Nannen zu besorgen“);
- ▷ „Welt“-Chefredakteur Kremp, der in einem Kommentar am Donners-

tag letzter Woche („Nannen lügt“) den „Stern“-Chef verspottete, er schlage „um sich nach Art des athletischen Rundschlages, den er als Jüngling... vor der Kamera der Leni Riefenstahl zu höheren Ehren der Olympischen Spiele von 1936 einübte“;

▷ Henri Nannen, der in einem Brief, mit dem er Kremp eine Gegendarstellung („Diese Darstellung ist un wahr“) übermittelte und den „Kollegen wieder mal auf dem falschen Dampfer“ sah.

Sichtbar wurden damit lediglich neue Schaumkronen einer Affäre, deren Wellenschlag nun auch das Haus Springer erreicht hat. Der Konzern des Großverlegers Axel Springer, vom „Stern“ der „Kumpanei“ mit ZDF-Lö-



„Welt“-Chef Kremp  
Auf falschem Dampfer?

wenthal bezichtigt, machte letzte Woche denn auch alle Luken dicht.

Beim Axel-Springer-Inland-Dienst (ASD) in Berlin, bereits im Frühjahr letzten Jahres mit Bevilacqua-Recherchen befaßt, waren zuständige Redakteure Ende der Woche nicht mehr zu sprechen. „Wir geben zu diesem Thema keine weiteren Auskünfte“ — so eine ASD-Sekretärin; dann legte sie auf.

Die „Welt“ in Hamburg, wie der ASD im Frühjahr letzten Jahres mit Bevilacqua-Recherchen befaßt, spielte das Thema herunter. „Welt“-Chef Kremp war es seinerzeit, so sagt er heute, „keineswegs darum gegangen, eine Art Kampfserie gegen den Herrn Nannen zu schreiben“. „Welt“-Redakteure hatten damals einen gegenteiligen Eindruck; einer von ihnen intervenierte bei Kremp.

Die Springer-Rechercheure hinterließen freilich bei Gesprächspartnern vom letzten Frühjahr zum Teil merkwürdige Erinnerungen. Als der „Welt“-Redakteur Manfred R. Beer einen Bevilacqua-Veteranen um Informationen über Nannen und Weidemann anging, überkam den Angesprochenen die Furcht, in eine Auseinandersetzung zwischen Springer und

„Stern“ hineingezogen zu werden, doch Beer beruhigte ihn — so erinnert sich der Bevilacqua-Mann, der den Rechercheur von Springer so verstanden zu haben glaubt: „Da wird sich doch die Möglichkeit eines Jobs in unserem Hause finden lassen.“

Der Besitzer von Bevilacqua-Photos, dessen damaliger Arbeitgeber in Springer-Blättern inserierte, erinnert sich an eine ähnlich großzügige Beer-Offerte: „Da bringen wir eben ein paar Anzeigen mehr“ — zwecks Verrechnung.

Derlei Zitate widerspricht „Welt“-Chef Kremp ebenso energisch (zu einem SPIEGEL-Redakteur: „Ein falsches Wort — dann knallt's“) wie anderen Aussprüchen, die der „Stern“ druckte. Kremp: „Tatsachenbehauptungen, die falsch sind.“ Und auch Beer, Autor einer „Welt“-Serie über Kriegspropaganda der deutschen Wehrmacht („Eine Buchveröffentlichung ist vorgesehen“), widerspricht: „Absolut unwahr.“

Bestritten wird überhaupt alles und jedes — selbst daß die „Welt“ von den gleichzeitig vorgenommenen ASD-Recherchen profitiert habe. Und ASD-Redakteur Karl-Heinz Luther weiß in Sachen Bevilacqua gar nicht mehr, „wie das bei uns laufen sollte“, wiewohl er selbst einem Bevilacqua-Informanten aus Weidemanns Propagandaeinheit „Südstern“ telephonisch einen Freiflug nach Berlin offeriert und demselben Gesprächspartner die Ankunft von ASD-Rechercheur Martin Pfeideler avisiert hatte — einem älteren Herrn, schlank bis mager.

Ex-Kriegsberichtler Carl Anton Kindler in Villingen wundert sich noch heute, auf welche Weise ein von ihm fotografiertes Bevilacqua-Bild, das er „einem älteren Herrn, schlank bis mager“, im letzten Frühjahr mitgab (Kindler: „Für eine Publikation oder ein Buch, hat er gesagt“), später offenbar an Löwenthals ZDF-Mitarbeiter Jürgen R. Meyer geriet, der sich zur Einführung bei Kindler darauf berief.

Die mysteriöse Koalition des Schweigens gewinnt vollends die Züge einer Konspiration, wenn die Rede auf den Ex-Kriegsberichtler Günther Heysing in Hamburg kommt, der bis zum August 1988 die „Wildente“ herausgab, eine Kameradenpost der ehemaligen Propagandakompanien (PK).

„Welt“-Beer berief sich auf Heysing, wenn er bei seinen PK-Recherchen Kontakte knüpfte — will ihn aber nie gesehen haben. Ex-PK-Mann Wilhelm August Hurtmanns, jahrelang Sportredakteur der einst von Kremp geleiteten „Rheinischen Post“ in Düsseldorf, avisierte bei einem Ex-Untergebenen einen „Wildente“-Rechercheur — und es erschien Beer. Heysing bestreitet jedwede Verbindung mit „Welt“-Beer — vergift aber, ein Gespräch mit ASD-Chefredakteur Johannes Otto in Hamburg am 12. Januar letzten Jahres zu erwähnen. Am Tag danach bat Otto einen Bevilacqua-Veteranen brieflich um Aussage zu einem Thema, „das sich zur schriftlichen Darstellung nicht recht eignen will“.